

* **Zum Verhüten der Meeresvögeln durch Del in der** Durchführung des Schiffes ist nunmehr, wie das Centralbl. der Bauw. mittheilt, ein Geleisch in Gestalt eines Gelschilders von 46,5 cm Länge und 65 cm äußerem Durchmesser hergestellt, dessen Innenraum 300 g Del aufnehmen kann. Das untere Ende des Geleisches ist durch Blechbeschlag gegen die Wirkung des Wellens geschützt. Eine Verankerung des Geleisches am Beschlag bewirkt, daß dasselbe sofort, nachdem es abgehoben worden ist, in beständiger Stellung schwimmt. In der Nähe der Spitze befinden sich unter Wasser drei Schwimmkörper, welche das Geschoß in den Geländer eindringen und infolge seiner größeren spezifischen Schwere das leichtere Del hinaustrreiben kann. Um zu verhindern, daß das Del schon vorzeitig beim Abheben aus seinen Öffnungen herausströmt, sind dieselben mit Vorhängepapier verklebt, welches sich aber sofort im Seewasser auflöst und die Öffnungen freigibt. An der durchgehenden Spitze des Geleisches ist eine Ausbuchtung mit einer sehr feinen Nadelbohrung angebracht. Dieser Hohlraum ist mit Wasserporzellan gefüllt, an welches das Seewasser durch eine Öffnung herankommen kann. Es bildet sich Wasserporzellanfaserstoff, welches die Gegenöffnung beständig in Verbindung mit der atmosphärischen Luft von selbst zu entzünden und als bläue Flamme zu verbrennen. Dieser Vorgang tritt auch bei ein, wenn das Geschoß entzündet der Spitze und selbst bei geringem Luftdruck die gewünschte Verbindung ein. Zum Beschützen des Geleisches bedient man sich eines Möbiers. Der Erfinder ist Herr Elias, Archivar der französischen Hofkammer in Wien. Bei den in Frankreich angefertigten Versuchen flog das Geleisch 300 m weit, leuchtete sofort auf und bedeckte innerhalb 12 Minuten die Meeresfläche in einem Umkreise von 500 m. In Verbindung mit den Versuchen von durchlöcherter Eisen mit glühenderen Wasser gefüllt wird, leitwärts am Schiff entlang, welche die Anwendung der neuen Erfindung offenbar Erfolge erzielen.

* **Größe des Fleischgenusses in verschiedenen Staaten.** Nach Angabe des Regierungstatistikers der Kolonie Neu-Süd-Wales Dr. T. A. Goolgan in seinem Werke „Woolhand Progress of South Wales“ beträgt in Australien der jährliche Konsum von Fleisch durchschnittlich 276 Pfund pro Kopf der Bevölkerung, eine Höhe, wie sie in keinem anderen Staate auch nur annähernd erreicht wird. Die ungeheuren Vieherden der Kolonien gestatten der geringen weißen Bevölkerung von erst 3,781,982 Seelen diesen Vorzug. Nach dem englischen Nationalökonom Sir Michael G. Mulhall stellt sich der jährliche Fleischkonsum in der Nordamerikanischen Union auf 120, in England auf 105, in Frankreich auf 74, in Deutschland, Belgien, in Holland auf 69, in Sandmarien auf 67, in Desterreich auf 64, in Spanien auf 49, in Rußland auf 48 und in Italien auf 29 Pfund pro Kopf.

* **Einmal verheiratet!** Amerika, die Heimgäthe der „Ephe-Insula“, nennt mit Stolz eine Tochter sein eigen, die sich dieser seltenen Stellung rühmen darf. Sechszwanzig Jahre eines ereignisreichen Lebens liegen hinter ihr, und noch immer verdient sie, schon genannt zu werden. Ihre denkwürdige Vergangenheit aber bracht fürzlich — so schreibt man den „Minch. N. R.“ aus New-York — ein Eheverlöbniß zur Welt. Im achten Alter von ledigen Jahren begann sie ihre Ausbildung als Ehefrau. Die junge Emma Lyon — das ist ihr Mädchename — heirathete einen Schiffers Namens Traff. Dieser Mann starb nach drei Jahren und Emma nahm ohne lauges Zögern einen Angeneren Robert. Die neue Ehe war jedoch eine verhehlte und Mrs. Roberts ließ sich von ihrem Gatten scheiden. Man kam der Arzt Dr. Marquette an die Reihe, mit dem die Neuvermählte drei Jahre glücklich zusammenlebte. Unter der Leitung des Gatten subditierte sie Medizin und behand furs vor seinem Tode die Präniz. Der Kaufmann Ballard, mit dem Frau Dr. Marquette sich nun vermählte, kam bald bei einem Eisenbahnunfall ums Leben. Bis hierher war die Selbst der Ehestands-Tetralogie erst 27 Jahre alt geworden und man wird es ihr deshalb nicht übel nehmen, daß sie den schönsten Mann Tolobos, den Hinterbatsen Dr. Wanden, sich erkor, der indeß nach zwei Jahren mit Hinterlassung zweier Kinder und eines großen Vermögens das Jenseits kehrte. Es folgten darauf der Gatte der Gattin, der Zimmermann Mr. Moore, der Walek Thomas und der Farmer Cunningham. Mit jedem dieser Herren lebte Emma ein bis zwei Jahre, um sich allsahn scheiden zu lassen. Der Rentner Spencer, welcher jetzt als Behälter folgte, muß ein sehr mühsamer Mann gewesen sein, nicht allein weil er Mrs. Emma betraute, sondern weil er selbst vorher achtmal verheiratet gewesen und eben so oft geschieden war. Aber der weiche Doctor mochte es nicht, ihn an Leben zu erhalten, er starb nach zwei Jahren und hinterließ der Frau den Rest einer halben Million Dollars. Damit hätte sie sich trösten können, sie sog es jedoch vor, den Richter Boulton zu Heile zu nehmen, mit welchem sie sich vor zwei Jahren in erster Ehe vermählte. Und die Ehe ist es, die fürzlich in New-York wieder wurde, so daß Mrs. Emma nun wieder frei ist. Warum sollte sie das Dazwischen nicht voll machen? Mrs. Boulton aber, wie sie sich sonst heißen mag — besitzt neue Kinder, die unter einander meistens Stiefgeschwister sind, da

sie aus den verheiratheten Ehen herrühren. Von den neun Schwägern dieser Mutter tragen nur je zwei den gleichen Familiennamen, und wenn Mrs. Boulton einmal stirbt, so giebt es eine Anzahl von „Erbschaftsantragungsprojekten“ so absonderlicher Art, daß die Phantasie amerikanischer Romanchriftsteller schon im Voraus darin schwelgen mag.

* **Die Stoffbrude.** Heimlich Liebenden zu Nuß und Frommen hat sich in Paris die Stoffbrude gebildet. Man begegnet einer Dame und will ihr sagen, daß man sie beizubringen; man lehne den Stock vor sich hin. Dies deutet auf ein Stelldichein. Man muß sie wieder lächeln oder die Augen auswärts schlagen. Jetzt sieht man den Stock in kurzen Rollen zur Erde. Man bezeichnet die Stunde, wann sie die Brombeere besuchen will. Ein Uhr, zwei Uhr, drei Uhr, vier Uhr, usw. Die Dame wird, wenn man die passende Paß angeben hat, mit dem Köpfchen nicken oder lächeln und nützlich kommen, wie sie ausgeht. Allen man muß sich in Acht nehmen. Die männlichen Besucher verhehlen die Stelldichein auch und schreiben sie häufig auf den Rücken der galanten jungen Herren; die Anzahl der Streiche ist dabei keiner besonderen Regel unterworfen.

* **Die Glocke von Uglitsch,** welche 1501 bei Ermordung des Großfürsten Demetrius V. geläutet wurde, um das Volk zu alarmiren, und die von Boris Godunoff zur Strafe der Stadt nach Tobolsk „verbannt“ wurde, soll nun nach 200jähriger Verbannung nach Uglitsch zurückgekehrt werden. Die Frage liegt nun der Entscheidung der Behörde für kaiserliche Angelegenheiten des Gouvernements vor, nachdem die Stadt Tobolsk die Forderung von Uglitsch, die Glocke wieder herauszugeben, abschlägig beschieden hatte.

* **In den Aden eines Wein- und Spirituosenhändlers** tritt ein Kunde, findet aber statt des Geschäftsinhabers nur dessen Söhnehen. „Wo ist dein Papa?“ fragt er. — „Im Keller.“ — „Was macht er da?“ — „Alten Cognac.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— In Porto Alegre ist aus dem Amazonas-Gebiet die Nachricht eingetroffen, daß der von Gouverneur des Staates Amazonas ausgesandte Kapitän Sousa Fogo endlich die Trimmer der Expedition, welche die Geographische Gesellschaft von Rio de Janeiro mit der Erorrichtung des Rio S. Manoel beauftragt hatte, im traurigsten Zustande aufgefunden hat. Die Expedition bestand aus dem Kapitän Lorenzo Telles, dem Premierlieutenant Desaf Miranda, einem Sergeanten, anderen 20 Soldaten und einigen Dienern und hatte sich am 2. Sept. v. J. auf dem Rio S. Manoel eingeschiffet; sie sollte aus dielem den Rio Tapajoz gewinnen und so nach Para gelangen. Lange erwartete man sie doreilich, und da sie über die Zeit ausblieb, schickte man ihr im Mai von Manaus aus eine andere Expedition den Tapajoz aufwärts entgegen. Kapitän Fogo, der diese letztere leitete, trat 16 Tage von der Mündung des S. Manoel in den Tapajoz aufwärts den bis auf sieben Personen zusammengesetzten Rest jener ersten Expedition am Salto Zaparas an; 22 andere, darunter der Hauptmann Lorenzo Telles, waren theils ertrunken, theils an Fiebern gestorben, und die Ueberlebenden waren von allen Mitteln entblöh, im elendesten Zustande, nachdem sie sechs Monate an dem Wasserfall von Salto Zaparas hatten aushalten müssen, ohne in Ermangelung eines Fortschrittes weiter zu können. Die einmal jene Karten und Bücher bei dem-Vize-Kon. Desaf de Oliveira Miranda gerettet. Alles ist mitnahm ihren Kanoes verloren gegangen, indem sie die Stromschnellen bei zu niedrigem Wasserstande passirten.

— Es wurde schon vor einiger Zeit mitgetheilt, daß ein Konsortium in Berlin in der Nähe des Potsdamer Platzes ein neues Opernhaus erbauen wolle. Die Unternehmung werden jetzt einen Prospekt, wonach die vollstellige Genehmigung zum Bau eines Opernhouses zwischen Potsdamer Platz und Potsdamer Brücke erstelt werden ist. Weiter heißt es, daß Angelo Reumann bereit ist, nicht nur an die Spitze des Unternehmens zu treten, sondern denselben auch eine namhafte Summe zur Verfügung zu stellen. Das Unternehmen ist als „Volksooper“ gedacht und soll bei billigen Durchschnittspreisen das Musikdrama, die große Oper, die Spieloper und dabei Operette und Ballet umfassen. Ausdrücklich heißt das Comité hinzu, daß die neue Oper nicht eigentlich ein Kontingenz-Unternehmen für die kaiserliche Oper darstellen soll. Gemäß der Berechnung des Aufstellung erfordert das Unternehmen ein Kapital von 3,500,000 M.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 56.

Halle a. d. S., Donnerstag den 30. Oktober

1890.

[56]

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Fabich.

Er hatte während seiner Rede die Hand seiner vorbestürzung leichenbläß gewordenen Schwägerin ergriffen und führte sie, als wolle er selbst um sie werden, der Mutter zu.

„Was ein Wahnsinn! Was verlangt ihr von mir!“ rief Frau v. Hartleben zurückweichend. „Ich soll meine Tochter dem Sohne meines Lebendigen geben.“
 „Das Habt doch ihr.“ sagte Kröner.
 „Der Sohne eines Mörders, eines —“
 „Was kann Arturs für die Verbrechen seines Vaters?“ entgegnete Adelheid voll Wärme. „Niemand ist härter gestraft worden als er. Beruf, Vaterhaus und Heimath hat er hinter sich lassen müssen —“
 „Und ich soll meine Tochter ihm über den Ocean nachsenden?“ unterbrach sie Frau v. Hartleben. „Was soll ich von diesem Aufricht denken? Ist das ein vorbereiteter Ueberfall?“
 „Erich du, Leonie.“

„Es ist kein vorbereiteter Ueberfall,“ antwortete das junge Mädchen, das jetzt die volle Selbstherrschung wiederlangt hatte, „aber ich danke es meinen Geschwistern, daß sie so warm für mich eingetreten sind und ich nun nicht an, dir zu erklären: Artur v. Sonmland ist der einzige Mann, den ich je geliebt habe und je lieben werde. Ich habe mich ihm anverlobt und werde ihm folgen, sobald er uns brüden die Stätte bereitet hat.“

„Du hast dich ihm anverlobt?“ fragte Frau v. Hartleben starr vor Staunen. „Wann?“

„Am Tage vor seiner Abreise.“
 „Wenige Tage nach dem Tode seiner unglücklichen Frau!“
 „Die Mutter, die Hände zusammenklappend.“
 „Was thut mir das?“ entgegnete Leonie gelassen. „Was hat die arme Elise mit meiner Liebe zu Artur, mit seiner Liebe zu mir zu schaffen? Die war da, lange ehe jene aus Amerika vertrieben kam und würde in meinem Herzen und in dem feimigen geliebten sein, wenn Ellen neben ihm zu grauen Haaren gekommen wäre und wenn wir uns nie wiedergesehen hätten. Ob Ellen Tage oder Jahre in der Gruft von Rogagen schlief, machte keinen Unterschied; ich mußte Artur das Einzige, was ihm Trost zu bieten vermochte, mit auf die Reise geben: — mein Abgesehenwort und das Gelübde, daß ich ihm folgen wolle, sobald er mich ruft.“

„Mutter, Geschwister und Heimath willst du Verblendete verlassen?“ seufzte Frau v. Hartleben.
 „Zieht es nicht so geschrieben?“ entgegnete Leonie. Die Hand ihrer Mutter ergreifend, hat sie inbrünstig: „Mutter, sei gut, sei barmherzig, laß mich nicht ohne deinen Segen gehen.“

„Den Sie heute noch nicht zu ertheilen brauchen,“ sagte Kröner sich ins Mittel, dem es klüger schien, die Zeit wahren zu lassen, es wird noch mancher Tropfen Wasser den Berg hinunterlaufen, bis Artur die Heimath gefunden hat, die er seinem Weibe bieten will.“

Er hatte das Nichtigste getroffen, Frau v. Hartleben drängte das harte Wort zurück, daß ihr schon auf die Lippen getreten war. Die Zeit konnte noch vieles ändern.

32. Kapitel.

Der Herbst und Winter und ein Theil des Sommers waren vergangen und hatten manderlei Veränderungen gebracht. Frau v. Hartleben hatte von Rogagen Feindsel ergriffen und war im Frühling mit Leonie dahin übergeföhrt und auch Kröner, welcher die Oberaufsicht der Verwaltung übernommen, war für die Sommermonate mit seiner Frau dort eingezogen und sehr täglich zur Erziehung seiner Geschwister nach Gerslau. Hatte der Aufenthalt in Rogagen für die beiden Töchter immer noch etwas Feinliches und Trüdenches, so fühlte sich Frau v. Hart-

leben unbefriedlich glücklich, nun doch noch in dem Schlosse zu wohnen und als Herrin zu schalten, auf dessen Schwelle sie in der Jugend zum Einzuge für das Leben schon den Fuß gesetzt zu haben glaubte. Sie ward nicht müde, sich zu Vergewärtigen, wie alles gemein, als Nembert das Schloß zu ihrem Empfange hergerichtet, und bemühte sich so viel wie möglich, alles so wieder herzustellen. Die Verzweigung, die sie darüber empfand, machte sie weicher und milder; sie vermied, Richard v. Sonmland zu erwähnen und hatte, wie ihre Kinder bemerkten und sich verlorlichen aufreizten, verführlichen Gefinnungen gegen Artur Raum gegeben, obwohl sie sich darüber nicht angerte. Und als dann ihr der erste Entel geboren ward, da schien alle Stärke und Härte von ihr geschwunden und die schone Ruhe und Mäßigkeit einer würdigen Matrone bei ihr eingelehrt.

„Was mir in meinen Kindern verfaßt gewesen ist, das ist mir in meinen Entel beifunden,“ sagte sie, indem sie Kröner den Sohn in die Arme legte, „er ist im Schlosse Rogagen als dessen Erbe geboren. Nennst ihn mir zu Liebe Nembert; ich bin glücklich, daß er einen reineren Namen als v. Sonmland dazu führen wird.“
 „Auch der Name Sonmland ist in guter Gut und soll schon wieder zu Ehren kommen,“ antwortete Kröner, „bisher hier soll aber, wie Sie es wünschen, Nembert heißen, seine Mutter wird nichts dagegen haben,“ fügte er, den Nengeborenen küsend, hinzu.

Am Kauftage ihres Entels gab Frau v. Hartleben unangefordert Leonie ihre Einwilligung zur Verbindung mit Artur v. Sonmland. — „Wenn ich auch zuweilen trübe als merke ich nichts von dem, was um mich vorgeht, so halte ich doch Augen und Ohren offen und weiß, daß du mit dem Herzen und dem Geiste lange nicht mehr bei uns bist,“ sagte sie. „Wann wirst dich zu uns zu verlassen?“
 „Im September, wenn alle reihen, die Kröner für die Kolonie „Ellensland“ in Australien gewonnen hat.“

„Ellensland?“ wiederholte Frau v. Hartleben.
 „Haben wir hier einen Nembert von Rogagen, so muß brüden ein „Ellensland“ sein,“ erwiderte Leonie; „das Land, das Artur erworben und auf dem viele flöhige Menschen Brot und Heimstätte finden, ist ja mit Ellens Gelder gekauft, ihr Aelndeln wird ihnen zum Segen bleiben.“
 „Und du willst die weite Reise allein und unbeföhgt machen, mein armes Kind,“ seufzte Frau v. Hartleben.
 „Doch nicht, Mutter,“ sagte Leonie, „es gehen brave Männer und Frauen mit mir, vor allem aber eine, mit der ich in Freundschaft von Kindheit an verbunden war.“

„Wer?“
 „Wir haben seit lange nicht mehr genogt, ihren Namen vor dir zu hören: Elfride Stapelsfeld. Sie begleitet mich mit ihrem Namen. Willst du gestatten, daß sie dir vor der Abreise Lebewohl sagt?“

Frau v. Hartleben kämpfte einige Minuten, dann sagte sie: „Es sei. Elfride kann so wenig für ihren Vater wie Artur für den feimigen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.“

Wenige Wochen später kniete Leonie v. Hartleben vor ihrer Mutter und empfing deren Segen, dann ließ sie sich unter heißen Thränen von ihrer Schwelger los, welche ihr den kleinen Nembert immer wieder zum Küssen hinreißt. Auch von Elfride nahmen beide Frauen gerührt und herzlich Abschied. Kröner begleitete seine Schwägerin bis nach Bremen, wo die Auswanderer, die er in Arturs Auftrage ausgesandt, sich zusammenfanden.

Die Führung der kleinen Schaar übernahm Stapelsfeld. Dem Lehrer war es infolge der Habsatwendung Mariengelds allerdings möglich geworden, sich seiner brüdenen Ver-

Hier die Redaktion verantwortlich: J. B.: Albert Herting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Stiftungen zu entsagen und man hatte ihm gestattet, seine Verbrüderung wieder aufzunehmen, seines Weibens in Böhmen war aber doch nicht mehr. Durch die Katastrophe in Regensburg war die Luft das Fräulein nur doch ruhbar geworden und die unglückliche Esfirde mochte nicht mehr, sich vor einem Menschen sehen zu lassen. Stapelfeld kam um seine Verlegung nach einem abgelegenen Waldorte ein und erhielt die Stelle, für die sich sonst nicht leicht ein Bewerber fand, sofort. Aber auch hier fand die besagte wertige Frau seine Ruhe und mit Dank und Bereitwilligkeit nahmen die Gatten Kröners Vorschlag an, unter günstigen Bedingungen nach Australien auszuwandern. Der Baurath hatte auf den Wunsch seines Freundes die Tochter des Mannes im Auge gefaßt, gegen den sein Vater eine zweifache schwere Schuld auf sich geladen. Er berief sie nun mit ihrer Gatten zu sich, um gleich ihm ein neues Leben auf einem Boden zu beginnen, wo niemand etwas wußte von der Schuld ihrer Väter. —

Zehn Jahre sind vergangen. Auf einer der kleinen, fruchtbaren Inseln der Südsee, welche zu Australien gerechnet werden, befindet sich eine deutsche Kolonie, welche die am besten angebauten Felser, die besten Obst- und Weinplantagen hat, deren Rolle an den Märkten zu Sidney und Melbourne höher als jede andere befaßt wird. In den gut gebauten Häusern wohnen neben den Landbauern Handwerker, welche nicht nur den Bedarf der Kolonisten beschaffen, sondern in einer gut geleiteten Hausindustrie auch die reichen Erzeugnisse des Landes zu Kunstprodukten verarbeiten, welche weiter verkauft werden. Es ist Abend. Mit der Dämmerung über der Schulter, im weiß und roth gestreiften baumwollenen Anzuge, den breitrandigen Strohhut auf dem Kopfe, schreitet ein kräftiger, breitschultriger, sonnenbrannter Mann, ein Haus zu, das sich etwas größer und höher als die anderen inmitten der sauberen einförmigen, von wohlgepflegten Gärten umgebenen Häuser der Kolonisten erhebt.

„Der Vater kommt!“ erhebt sich plötzlich eine Stimme; der Hund, der den Jäger begleitet, führt in ausgelassenen Sprüngen vorwärts und aus dem Hause strömt eine Schaar jubelnder Blondköpfe, drei Knaben und zwei Mädchen, alle blaue Augen und weiß und roth wie Milch und Blut; hinter ihnen erscheint eine ebenfalls blonde, rosig, runde Frau, einen Säugling im Arme, der dem Vater zappelnd die kleinen Hände entgegenstreckt.

Arthur v. Sonnenlands bunte Augen lachen ihm wohligen Besahen; sein einziger Kummer ist jetzt, daß er nur zwei Arme hat und nicht alle sieben Schöpfung mit einem male umfassen kann. Er macht es aber doch möglich; während er die Frau und den Säugling mit ihr an seine Brust drückt, klettert die andere empor zu seinen Schultern, umflammern seine Arme, durchküssen seine Talschen, bis er sie endlich von sich schüttelt und lachend ruft: „Wehe mir doch von den kleinen Qualgeistern, Kenzie! Hüt Erbarmen, Kinder, mit eurem Vater, der hungrig wie ein Wolf ist.“

„Der Tisch ist schon gedeckt,“ erzählt die sechsjährige Paula hochwichtig; ihre Schwester Adele will dem Vater verrathen, was die Mutter Vesperes bereitet hat, aber der Aelteste, Otto, läßt sie nicht zu Worte kommen, er muß dem Vater berichten, daß er morgen wieder in die Schule gehen kann, denn Herr Stapelfeld sei von der Reise heimgekehrt.

„Hat er ihn mitgebracht?“ fragte Sonnenland leise seine Frau.

„Ja,“ antwortet sie, während sie ihren Arm in den seinigen legt und ihn ins Haus führt, „es ist ein bedenkliches Experiment, möge es gelingen.“

„Warum so kleinmüthig, liebes Herz?“ entgegenerte er, „es ist ja der erste nicht, du weißt, es ist ein besonderer Spott von Stapelfeld und mir.“

„Ja, ihr fönntet Menschenfischer heißen,“ erwiderte sie.

„Was mich nicht hindern wird, die köstliche Fische, deren Lust mir so verzeihungswoll entgegenweht, mit gebührender Werthschätzung der ausgezeichneten Köchin zu verzehren,“ erwiderte er, indem er in das Schlafzimmer eilte, um sich vom Staube zu reinigen; dann kehrte er zurück und nahm in einem sehr einfach ausgestatteten Zimmer an einem einsachen, aber sauber gedeckten Tische Platz, um das verpörrichte Mahl zu halten, das ihm seine Frau auftrug und bei dem sie ihm Gesellschaft leistete.

Während er noch aß, kamen auch Stapelfeld und Esfirde, mit welchen womöglich eine noch größere Veränderung als mit Arthur und Kenzie vorgegangen war. Aus ihren geübten, blühenden Gesichtern lachten Frohsinn und Lebenslust, sie hatten alle Schüchternheit verloren und verkehrten mit Sonnenlands auf dem Fuße völliger Gleichheit.

(Schluß folgt.)

Am Tage von Le Bourget.

Nach den Mittheilungen eines Eilbotenbers.

Es ist am frühen Morgen des 30. Oktober 1870. Die Mannschaften des Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiments haben eben abgetoht und treffen Anstalt zum Antraten. Hier und da stehen noch einzelne Gruppen von Offizieren und unterhalten sich von den Aufgaben des kommenden Tages; bei den jüngeren hört man zuweilen ein Schwere Wort, dem halbunbedrucktes Lachen folgt. Etwas abseits steht ein mittelgroßer, schlanker Offizier, an welchem der Blick noch herumtrotzt. Sein überaus vornehmer, sonst bleiches Gesicht ist durch die frische Morgenluft leicht geröthet. Um die etwas herabgezogenen Mundwinkel lagert jener bekannte, ironische Zug, der sich bei Menschen von großer Geistesoberlegenheit zuweilen bildet.

„In die heute woher? Johann!“ fragt jetzt Lieutenant v. W. mit dem Blick des Geinants. „Ist dich doch was gar zu schönes mit die wollene Decke von Herr Leitnant. Käst dich das Buch zu warm. Hob ich sie och schon wieder gepakt zu die andern Sachen von Herr Leitnant.“

„Ne, um Gottes willen!“ fährt der Offizier ärgerlich herum. „Wieder raus damit! Die kommt du nun selber behalten.“

Dieser hochbezügliche Entschluß wird diesmal weniger auf das Konto seines im Grunde eben Herzens zu setzen, sondern noch wohl eher von der Befürchtung diktiert, der brave Johann Josef Maria Wolzel aus Nostitz in Oberhieschen könnte belagertes Gesichtlich mit kleinen, niedlichen Schächelchen besetzt haben, was bei damaligen Zeitläuften nicht ganz unmöglich gewesen wäre. Die große, ungeheuliche Gestalt des Polen richtete sich jetzt in ihrer ganzen Höhe auf und ein verärgertes Grinsen durchfloss das breite Gesicht, in welchem die physischologische Grenze von Gutmüthigkeit und Schachbämlichkeit schwer zu ziehen war.

„Will ich mich och schon bedankt haben, Leitnant meinet!“ erwidert er aufrecht.

Der Obste hatte nämlich am Tage vorher einen Anfall von Koffit gehabt, weshalb ihm sein Herr einige Tropfen aus seiner Zaihenapotheke und dann abends seine eigene Schlafdecke gegeben hatte, womit er besonders den Leib warm halten sollte.

Seine Selbstfalsch“ bedankt jetzt der Lieutenant.

Mit ziemlich verlegener Miene verläßt sie der Zurückgebliebenen.

Zur Belegung seiner noch etwas steifen und kalten Glieder legte sie der Offizier eben an den Mund, als er sie mit einem Fluche auch schon wieder wegriß.

In dem Augenblicke ertönte das Kommando zum Antraten, und mit einer noch nie gelesenen Schnelligkeit fand Johann im Gliecke. Es war auch ein Glück für ihn, sonst hätte ihm Leitnant meinet“ die Blöße an den Kopf gebohren.

Der Offizier hatte sie schon am Abend vorher dem Zurückgebliebenen übergeben, um sie beim Marktfenster mit dem Stoffe von der bekannten „Marke“ füllen zu lassen. Johann, welcher sie die ganze Nacht wie eine Braut in seinen Armen hielt, wäre kein Hölle gewesen, wenn er sie nicht dann und wann geküßt hätte. Ihre Erwärmung ihres Schokoltes hatte dann der Schlafanruer zu dem Aufschlagnie angeboten.

Das Regiment befand sich auf dem Markte. Da es zu dem maligen Zeit in Breslau garnisonirte, so war unter den Mannschaften das polnische Element stark vertreten, besonders bei der Compagnie, bei welcher auch Lieutenant v. W. stand. Alles derbe, stoffhochgehe Leute. Das blonde Deutschland war nicht mehr zu erkennen. Besonders hoch der linke Hügelmann und ein kleiner, stinker Kerl mit intelligentem Gesicht, noch halb Knabe, halb Säugling. Als der Preussische Mann, namens, hatte er bei Ausbruch des Krieges in Breslau gearbeitet und sich sofort nach der Kriegserklärung mit dem ganzen Entschlusse seiner sechs Jahre in das Regiment einreihen lassen. Neben den „kleinen Meyer“ wurde auf dem Markte nicht wenig geschert, da er die kampfbereiten Antreregungen machen mußte, um mit den langen Grenadierbeinen Schritt zu halten.

Die Aufmerksamkeiten waren an und aus, bis sie endlich von der immer steigender aufsteigenden Sonne zerstreut wurden. Ein herrliches Waffenplange erstrahlte das Regiment, welches seine feinen Sieges- und Ehrentugl feien und sich mit blutrothen Hügen in das Buch der Geschichte einzeichnen sollte. Das Ziel des Tages war, das Dorf Le Bourget, einen wichtigen Schlüssel-punkt vor Paris, unter jeder Bedingung den Franzosen zu entreißen. Diefelben, in gleicher Weise von der Wichtigkeit des Besizes dieses Punktes überzeugt, hatten sich darin festgesetzt und

sich an die Säbne verhasst. Die Straßen waren verbarrikadirt, jedes Haus zur Festung umgewandelt. Darüber breiteten wie mächtige Schupphernen die benachbarten Dörfer ihre eisernen Hiesenarme.

Die deutsche Artillerie überschüttet das Dorf mit Granaten, das auch fast kein Stein auf dem andern bleibt. Röhre behauptet der Feind seine Stellung. Abstratten kommen angeordnet und überbringen Ordres. In Hügen und Schwärmen strahlten die Glühender gegen das Dorf.

„weber! gefalt zu Luft, marich, marich!“ ertönt das Kommando.

Ein hastiges Rennen und Laufen beginnt. Kalendes Schnellfeuer empfängt die Todesmutigen. Die Luft ist eilendgedrängert. Dazu öffnen an den nächstliegenden Dörfern die Geschütze ihre Niemenmünder und färsätigen unter die Arrakaden. Es ist ein wohnmüthiges Schießen, ein kinnverrückter Wurm. Kein Kommandoruf, kein Signal wird mehr vernommen. Nur Feuer, Rauch, Blut, zuckende Wundwunden — — —

Nach einigen hundert Schritten liegt das Regiment platt auf der Erde, hinter Gärten, Stein, Erds und Dünghaufen bedeckt liegend.

Wie elektrisch springen die Braven wieder auf. Smanzia Capotte vorrücken Entschlossene Verluste; dreiviertel der Offiziere sind schon gefallen.

„Vorwärts! Vorwärts!“

Erneuter Anlauf. Nach zehn Schritten liegt wieder alles an der Erde. Mit dem Waude liegend und auf allen Seiten freudend schüttelt sich das Ganze vor, jede Furche, jeden Stein benugend. Tropfen fliegen sich die Berühnte ins Angewiesene.

Der General, welcher in der Höhe den Angriff beobachtet, kommt jetzt wie ein Sturmwind über das Feld, springt vom Berde, entzieht dem Rohmentager die Fahne.

„Das Dorf ist unier, Grenadiere!“ ruft er.

Jetzt giebt kein Haken mehr; alles stürzt ihm nach. Der eine auf der Mauer ist der „kleine Meyer“, der sich mit fahnenartiger Behendigkeit hinaufgeschwungen hat und nun während um sich schlägt. Den Regen in der Hand, die Fahne hoch in der Linken hält der alte General jetzt auf der Barrikade, eine Gestalt wie aus Erz gegossen, ein Fels im Meer, und um ihn und neben ihm stürzt sich das junge, blühende Leben jauchzend in die weitgeöffneten Arme des Todes.

Johann Wolzel, immer neben seinem Lieutenant, ist einer der Tapfersten. Er kommt auch ohne heftigen Schaden über die Mauer. Einen Franzosen, der auf ihn abdrücken will, schlägt sein Herz das Gewehr aus der Hand. Im Wüthen ist er drüber, er weiß nicht mehr, da er bei dem mächtigen Anlaufe das Gleichgewicht verliert und auf der andern Seite herunterfällt. Nachdem er seine Knochen wieder zusammengelegt hat, hinkt er seinem Lieutenant nach.

Aus Fenstern, Dachlöchern und Löchern werden die Tapfern buchstäblich von Kugeln überschüttet. Vor einem Hause mit großen Thorflügeln werden verzweifelte Antreregungen gemacht, dieselben aus ihren Angeln zu heben. Nach übernatürlichem Kraftaufwande bricht endlich das Thor nach innen zusammen. Lieutenant

v. W. ist der Erste, der ins Innere dringt. Die Franzosen schlüpfen in das Haus. Nur ein Offizier bleibt an der Thür liegen. „Jo suis votre prisonnier, mon camarade!“ ruft er ihm zu, indem er seinen Degen wie zur Liebergabe entgegenhält.

Gründend legt der Preuss die Hand an die Wäge, um dann den Degen in Empfang zu nehmen. In diesem Augenblicke steht ihn der unartistiche Gegner denselben durch die Brust und stürzt in das Haus.

Ein Aufschrei, der wie das heftere Gebrüll eines Raubthieres klingt, ertönt zur Seite des fallenden Offiziers. Der Zurückgebliebenen, der endlich nachkommen, war Feige des Vorfalls geworden. Er hängt seinen sterbenden Herrn noch in seinen Armen auf und drückt ihm die brechenden Augen zu. Nachschraubend bringt er nun mit anderen vor. Doch das Haus hat noch einen zweiten Ausgange, durch den die Feinde entkommen sind. Der zur Seite gemordete Pole, in dessen irren Augen es blaßblau funkt, lüchelt den Mörder seines toden Herrn, alles vor sich niederwerfend, weder pardon gebend noch erwartend. Die gegenseitige Kampfwiege orte recht schließlich in ein allgemeines Wenden aus. Die blutige Arbeit dauert bis zum Abend. — — — Welch ein erschütternder Anblick! Menschen Thiere, Gepardhüte, Gemeyer, Steine, Blut — — — ein schauerliches Gemenge, ein unbeschreibliches Chaos. Der Soldatenwelt hat sich endlich gelegt. Nur noch verzerrte Hinter-schätze flallen, die letzten Zustände des Kampfes.

In einem Gehölz, von den brennenden Trümmern eines Hauses beleuchtet, steht ein Trupp gefangener Franzosen. Etwas abseits im Dunkel ein französischer Offizier mit lauemdem, heimtückischem Gesichtsausdruck. Blöthlich erklagt neben ihm ein Soldat, der er heute schon einmal vernommen und der ihm das Blut gezeigert maght. Da noch sieht ihn auch schon wie mit einem Klammern im Genick. Der Pole hat sein Opfer gefunden. Der Franzose legt sich zur Wehr, allerdings ein trauriger Versuch, den herfschlichen Kräften seines Feindes gegenüber. Stumm und ähnelnd führt dieser ihn in den nebenanliegenden Garten. Hier hinter dem Gehölz ist ein dampfer Stall, und der Pole frinet mit der ganzen Wucht seines mächtigen Körpers auf den Franzosen, indem er seine Hände wie eiserne Schranken um den Hals gezeigert maght. Einige bange, furchtsame Minuten. Da, ein Schuß, das letzte schlüpfende Geimes, und der Mörder stinkt, durch die Stirn getroffen, auf sein erdrosseltes Opfer nieder.

So schrecklich laut der Tag war, so feierlich ruhig ist die Nacht. Nur hier und da ist das leise Wimmeln eines Sterbenden zu hören; sonst aber tiefe Stille. Der Mond kommt jetzt bedau und scheint durchs Gebüsch, die gräßliche Gruppe beleuchtend, die sich auch im Tode noch umschlingt.

Nicht weit davon fällt sein Gehelm auf ein bleiches Knaben-gesicht. Der „kleine Meyer“ hat gekammt wie ein Feld und ist hier vor Mauer und Erdschuttha in den Schlaf gekunten. Ein rührend seltsames Lächeln geht über seine kühnen Hüge. Dem Glücklichen steigt das friedlich trante Bild der Gemahlin vor seine Seele. Ihm ist es jetzt, als wäre der durchstämpte Tag mit seinem Blute und Feuer, mit seinen Leidenkämpfen und Schrecknissen ein schöner, höher Traum gewesen.

Bunte Zeitung.

Der Ursprung des „großen Papientreichs.“ Man schreibt uns: Der „große Papientreich“ ist nicht preussischen Ursprungs, sondern ein Vermächtniß der großen Zeit von 1813. Die blutige Schlacht von Groß-Görschen war am 2. Mai geschlagen; nahe an 8000 Verbündete und ebensoviel Franzosen besaßen das Schlachtfeld. König Friedrich Wilhelm III. und der Kaiser von Rußland vertheilten bis 10 Uhr unter den Verbündeten, bieren und den Sterbenden Trost und Hilfe heuchelnd. Die Nacht hatte ihre dunkeln Stände, aber das Gerendel verbreitet, von dem das Wimmern und Wiedes schaurig in die Nacht hineinlang. Die Herzogin ritten die Front ihrer Krieger entlang. Auf dem russischen Hügel angelangt, wurden sie mit Trommelwirbel begrüßt, der in den russischen Papientreich überging, die Musik fiel ein und spielte das erhebende Gebet. Die Säupter entböhnten sich und nie mag ein unbilligeres Gebet von dem Vater des Gutes empfangen werden. In der Nacht, unter dem Stern der Nacht, und konnte seiner Erregung auf dem Heimtritt nicht Herr werden. Der Eindruck war ein zu übermächtiger gewesen, als daß das empfangliche Gemüth des Königs denselben hätte vergeffen können. Am 5. Juni war ein Waffenstillstand geschlossen, der bis zum 10. Aug. verlängert wurde. Während dieser Zeit war es nun, daß der König seinen Inhalt gegeben hat, die so erhebende militärische Beistandigkeit des Papientreichs auch in seine Arme einzubringen sein kannals führung brachte. Alles wurde hierzu im Hauptquartier zu Neubors zwischen Reichenbach und Schweidnitz vorbereitet, und hier fand die erste Ausübung vor dem Könige statt. Leider ist nicht der Tag zu ermitteln, an dem die russischen Klänge zum ersten male von preussischen Truppen gespielt wurden, doch muß es Anfang August gewesen sein, denn unter dem 10. Aug. 1813 ertönte der König von Neubors aus an seine kommandierenden Generale folgende Ordre: „Da bei allen Armeen der jetzt mit

Uns verbündeten Mächte der Gebrauch stattfindet, des Morgens nach heudiger Revue und des Abends nach heudiger Parade ein Gebet zu verrichten, und es Mein Wille ist, daß Meine Truppen auch in Hinsicht auf die Gottesverehrung keinen andern nachsehen sollen, und daß überhaupt bei denselben dem zu notwendigen religiösen Eim immer mehr Raum gegeben und jedes Mittel zur Belegung desselben angewendet werden möge; so befehle Ich hiermit, daß die Wachen von jetzt an, wenn Parade oder Papientreich gehalten worden, ins Gebet treten, Johann das Gebet predigen, wieder schreiten und abnehmen, hierauf den Gako mit der linken Hand abnehmen und, ihn mit beiden Händen vor das Gesicht haltend, ein stilles Gebet, etwa ein Vaterunser lang, verrichten sollen.“ In dieser einfachen Art ertönte sich die Ausübung des Papientreichs bis zur Einnahme von Paris, wolleist er 1814 in größerem Maßstabe, besonders mit einem marktreibenden Tambour, Trompeten- und Hautbläsercorps zur Ausübung gelangte. Das dem verwichenen Hofen des Papientreichs sich anreihende Gebet ist ein russischer Strophengesang, dessen Worte beginnen:

„Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart; Ich geb' mich hin dem freien Triebe, mit dem ich Warum geficht ward!“

Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich verrenken!“

In großartiger Form wurde der Papientreich 1835 bei der großen Revue in Berlin von dem weinigen russisch-preussischen, damals 4000 Mann starken Musikcorps und Sängercorps vorgetragen, wobei die Geschütze mit buntemdem Gebete der Musik den Takt angaben. Auch Versailles kam aus dem Jahre 1870-71 von dieser erhebenden Feier erzählen, denn nach jeder neuen Sieges-bildung liegen die erhebenden Klänge des russischen oder großen Papientreichs die Herzen in Dankbarkeit zu Gott für die er-stämpften Siege beten.

